Meine Anzüge

werden unter meiner vorsichtigen persönlichen Leitung hergestellt und sind besser, wie irgend welche Kleider, welche in Davenport für das Geld hergestellt werden.

C. L. LINDHOLM
316 Perry St., Davenport, Ia.

Advokaten und Notare

Ficke & Ficke
Anwälte
und Rechtskonsulenten.

Spezielle Aufmerksamkeit wird den Nachlässen, Finanzsachen und Grundeigenthums-Angelegenheiten betreffenden gesetzlichen Bestimmungen geschenkt. Kapitalanlagen auf hypothekarische Sicherheit.

228 westl. Dritte Straße.

Henry H. Jebens,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke Dritter und Main Straße.

Alle Rechts-Angelegenheiten und Regelung von Nachlässen etc. finden prompte Erledigung.

Henry Thünen, jr. — Joseph Shorey
Thuenen & Shorey
Advokaten
und Rechts-Anwälte.
Zimmer 23 u. 24 McManus Gebäude.
Tel. 526. — Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,
Advokat und Rechts-Anwalt
Zimmer 306-307-308, Central Office Building.
Tel. 28. — Davenport, Ia.

Henry Vollmer,
Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.

Office: Nordwestecke 2. und Harrison Straße. Ueber der Iowa National-Bank.
Davenport, Iowa.

C. C. Cook, — Walter M. Balluff. — Ruel B. Cook.
Cook & Balluff
Advokaten und Rechts-Consulenten
Office: No. 218 Main Straße.

FRED VOLLMER
Rechtsanwalt.
Versönl. Angelegenheiten, Schadenersatz und Kriminalfälle und allgemeine Rechts-Angelegenheiten. Tel. Dav. 513.
417-420 Lane Bldg.

Carroll Brothers,
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Geschäftsführer der
Davenport Abstract Company
Eigenes vollständiges Set Abstrakt-Bücher von Scott County, Ia.
Darlehen, Grundeigenthum, Versicherung.
Zimmer 301—304 Lane-Gebäude, 3. und Main Str.

C. F. Ruymann. — Adolph Ruymann.
Ruymann & Ruymann
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 35-36-37, Schmidt Bldg., Davenport, Ia.

Rechtsanwalt-Office
Chas. B. Kaufmann,
5. Flur, Security-Gebäude, (115 westl. 3. Straße), Davenport, Iowa.
Alle Spezialitäten des Advokatenstandes.
In der Leih-Abtheilung: Geldanlage besorgt in Farm-Hypotheken erster Güte.
Beistand-Anwälte: C. C. Willis, Joseph Foran, E. G. Emerson, Nicholas Beser.
— Deutsch gesprochen. —

Seine Tochter.

Roman von W. L. Alden.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von F. Mangold.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Fairchild saß an seinem Fenster und schaute über das Bassin von San Marco und die Lagune hinaus, als ihm ein Brief überbracht wurde, der den Poststempel Mailand trug, und dessen Adresse offenbar von einer Amerikanerin geschrieben war, und er fragte sich, welche von seinen amerikanischen Freundinnen wohl unerwartet nach Italien gekommen sein könne. Als er den Brief öffnete, fand er, daß er von Emmy Hoskins unterzeichnet war, und neugierig, was das junge Mädchen veranlaßt haben könne, ihm zu schreiben, las er den Brief mit Interesse durch.

Miß Hoskins dankte ihm, daß er sie aus einer großen Gefahr errettet habe, bat wegen ihrer Kälte bei ihrem Zusammentreffen in Venedig um Entschuldigung, und sprach in ihres Vaters und ihrem eigenen Namen die Hoffnung aus, daß Fairchild bald den Weg nach Mailand finden und ihnen Gelegenheit geben werde, ihm zu zeigen, wie hoch sie seine Freundlichkeit schätzten. Fairchild las das Briefchen dreimal durch, und bemühte sich, zu ergründen, was dahinter stecken möchte. Wenn man nicht zwischen den Zeilen lesen wollte, so war es nicht schwer zu verstehen; allein Fairchild vermochte es nicht in Einklang mit dem Urtheil über Miß Hoskins' Charakter zu bringen, das er sich schon gebildet hatte. Er hatte erwartet, sie werde ganz empört sein, sobald sie erfuhr, daß er ihrem Vater behilflich gewesen sei, einen Spion auf die Spuren ihres Liebhabers zu setzen. Statt dessen zeigte sie dieser Brief im Lichte einer Person, die von dem, was sie als seine gütige und freundschaftliche Hilfeleistung erklärte, tief ergriffen war. Konnte das Mädchen, das ihn an jenem Abend auf der Piazza so geringschätzig behandelt hatte und gegen ihren schlichten und sie anbetenden Vater so ungezogen gewesen war, eines Gefühls aufrichtiger Dankbarkeit für etwas fähig sein, was für eine ganz unverzeihliche Einmischung zu halten er selbst jetzt noch geneigt war? Und doch, welchen anderen Beweggrund konnte sie haben, als wirkliche Dankbarkeit? Ferner war ihr Brief auch gar nicht so, wie man ihn von dem auffallend gekleideten, unfeinen Mädchen, mit der er jenen Abend auf der Piazza verlebt hatte, hätte erwarten sollen. Augenscheinlich war er das Werk einer durchaus weichen und im innersten Wesen feinen Natur.

Mit dem trostreichen Gedanken, daß eine sofortige Beantwortung nicht erforderlich sei, warf Fairchild das Schreiben auf seinen Tisch, allein es verfolgte ihn den ganzen Tag. Beständig fragte er sich, was das Mädchen wohl meine, und ebenso beständig kam er zu dem Schlusse, daß er sich in seinem Urtheil über sie geirrt haben, und daß sie wirklich eine Dame von ungewöhnlicher Großherzigkeit sein müsse. Kaum war er jedoch zu diesem Schlusse gelangt, so sagte er sich auch, das könne unmöglich die richtige Lösung des Räthsels sein, vielmehr müßte irgend ein schlechter Beweggrund den Brief veranlaßt haben. Die Sache beschäftigte seine Gedanken mehr, als ihm lieb war, und er ertappte sich bei dem Wunsche, nie etwas von Miß Hoskins gehört zu haben.

Als er nach einem langen Spaziergange durch die Stadt in seine Wohnung zurückkehrte, setzte er sich hin und beantwortete den Brief, indem er Miß Hoskins mittheilte, eine Geschäftsangelegenheit führe ihn in wenigen Tagen nach Mailand, und er werde sich sehr freuen, die Bekanntschaft mit ihr und ihrem Vater zu erneuern. Hierauf packte er seinen Handkoffer und benachrichtigte seinen Diener, er werde am nächsten Morgen nach Mailand fahren und zwei bis drei Tage abwesend sein.

Jetzt, wo er zu einem Entschlusse gelangt war, oder vielmehr, wo ihn die Umstände zu diesem Entschlusse geführt hatten — denn er war nur einem plötzlichen Triebe gefolgt — brannte er mehr und mehr darauf, Miß Hoskins wieder zu sehen und das Räthsel zu lösen. Dabei fiel ihm ein, daß sie ein ganz ungewöhnlich schönes Mädchen war, und als solches selbstverständlich auch anziehend. Vielleicht hatte er den Beiden, dem Vater und der Tochter, wirklich einen Dienst erwiesen, und möglicher Weise hatte der Alte seiner Tochter einen Wink gegeben, sie müsse sich bedanken. Je länger er über die Sache nachdachte, um so wahrscheinlicher wurde ihm diese Auffassung. Hoskins war offenbar ein Mann, der nicht daran gewöhnt war, mit der Feder umzugehen, und wenn ihm der Gedanke gekommen war, er müsse an Fairchild schreiben, so lag nichts näher, als seine Tochter zu bitten, das für ihn zu thun. Den alten Mann wieder zu sehen und seine Ansichten über die italienische Zivilisation im Vergleiche zu der von Milwaukee zu hören, würde ihm Vergnügen machen, auch konnte Fairchild vollkommen über seine Zeit verfügen, und so lag kein Grund vor, weshalb er Venedig nicht sofort verlassen sollte. So entschloß er sich denn, den Nachmittagszug des folgenden Tages zu benutzen, allein als der Morgen kam, fuhr er schon mit dem ersten Zuge ab.

Die Fahrt von Venedig nach Mailand ist ziemlich langweilig und staubig, und Fairchild hatte Zeit genug, über das nachzudenken, was er that. Nur weil ein junges Mädchen, gegen das er eine entschiedene Abneigung fühlte, an ihn geschrieben und ihn gebeten hatte, zu kommen, fuhr er nach Mailand. Statt eine angemessene Zeit verstreichen zu lassen und der Einladung gegenüber eine passende Gleichgiltigkeit an den Tag zu legen, reiste er so zeitig ab, als es überhaupt möglich war, als ob er von dem Weibe gerufen worden wäre, das er liebte. Rasch gelangte er zu der Ueberzeugung, daß er eine außerordentliche thörichte Rolle spiele, und er beschloß, sich nach seiner Ankunft in Mailand wenigstens bis zum Abend des folgenden Tages sorgfältig den Hoskins fernzuhalten. Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, fühlte er eine kleine Erleichterung, und als er in Mailand ankam, fuhr er in der Absicht nach seinem Gasthofe, den Nachmittag in der Bildergallerie und den Abend im Theater zu verbringen. Gegen drei Uhr überraschte er sich jedoch dabei, wie er durch die Straße schlenderte, wo Hoskins' Wohnung lag, und als er das betreffende Haus erreichte, sagte er sich, es liege wirklich kein Grund vor, weshalb er nicht hineingehen, seinen Besuch machen und sich damit von seiner Unruhe befreien solle.

Hoskins öffnete ihm selbst die Thür. Wie gewöhnlich, wenn er sich anschickte, einen Angriff des italienischen gesellschaftlichen Fußvolks abzuschlagen, trug das Gesicht des alten Mannes einen ziemlich strengen Ausdruck, allein sowie er Fairchild erkannte, hieß er ihn mit Begeisterung willkommen.

„Treten Sie sogleich mit mir in die Wohnstube," sagte er, fortwährend Fairchilds Hand schüttelnd. „Emmy wird sehr erfreut sein, Sie zu sehen. Sie und ich sind diesen Nachmittag allein, denn ihr Essen schien ihr nicht gut bekommen zu sein, so daß ich ihr sagte, sie solle lieber heute keinen Unterricht nehmen. Na, das ist mir eine große Freude, 'mal wieder einen Amerikaner zu sehen, besonders einen wahren Freund wie Sie. Gerne würden wir Ihnen ein Zimmer anbieten, allein sie sind alle von den jungen Mädchen besetzt. Jedenfalls aber bleiben Sie bis zum Thee, und hoffentlich werden Sie sich hier so zu Hause fühlen, als ob Sie Ihre eigene Maschine auf Ihrer eigenen Bahn führen."

Als Fairchild den kleinen Salon betrat, saß Miß Hoskins am Klavier. Sie erhob sich und reichte ihm beide Hände mit solcher Wärme, daß er über die Verwandlung, die mit dem jungen Mädchen vor sich gegangen, ganz erstaunt war. Jede Spur des launenhaften, unzufriedenen, eigensinnigen Blickes, der ihm in Venedig so mißfallen hatte, war verschwunden, und sie schien ihm um Jahre jünger geworden zu sein. Ihr Mund war weich und anziehend, und ihre Augen, obgleich sie funkelten wie nur je, hatten einen bittenden, statt eines abstoßenden Ausdrucks. Bei der ersten Begegnung war sie ihm außerordentlich schön, aber auch außerordentlich unliebenswürdig vorgekommen, während ihm ihr Wesen jetzt weich und gewinnend erschien.

„Das ist ja ein ganz wunderbares Zusammentreffen," sagte Miß Hoskins. „Ich habe Ihnen gerade geschrieben, wir würden uns sehr freuen, Sie zu sehen, falls Sie einmal nach Mailand kämen. Der Zug, womit Sie hierhergekommen sind, muß sich mit dem, der meinen Brief nach Venedig beförderte, gekreuzt haben."

„Nein, ich habe den Brief bereits erhalten," antwortete Fairchild, „und ich danke Ihnen sehr für Ihre Güte. Ich hatte im Augenblick gerade nichts zu thun, was eigentlich die Regel bei mir ist, und entschloß mich kurzerhand, auf ein paar Tage nach Mailand zu fahren."

„Nichts zu thun zu haben," entgegnete Hoskins, „ist eine schlechte Gewohnheit. Ich will mir natürlich nicht herausnehmen, Ihre Handlungsweise zu beurtheilen, allein ich bin der Ansicht, daß ein Mensch, der nichts Bestimmtes zu thun hat, meist außerordentlich geschäftig ist, etwas zu thun, was er besser unterließe. Ich kenne einen Herrn in Milwaukee. . . ."

„Lieber Papa," fiel ihm Miß Hoskins in's Wort, „ich bin überzeugt, Mr. Fairchild thut nichts Ungehöriges; im Gegentheil, er behütet andere Leute davor, Thorheiten zu begehen."

Als sie das sagte, spielte ein Lächeln um ihre Lippen, und während Fairchild erfreut war, daß sie ihm seine Einmischung nicht übel genommen hatte, dämmerte plötzlich der Gedanke in ihm auf, daß sie des Franzosen schon lange, ehe sie dessen wahren Charakter erfahren hatte, überdrüssig und sehr erfreut gewesen sei, einen triftigen Grund zum Bruche mit ihm zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Was die kleinen Liller singen.

Malheur la guerre
Nix pomme de terre
Beaucoup militaire
Couchers parterre
Mama malade
Nix chocolat
Papa parti
Sans parapluie.

(Liller Kriegszeitung.)

Schwarze Perlen

Kriminal-Roman von August Weißl.

(Fortsetzung.)

Entsetzt beugte sich Silberstein über die Ohnmächtige. Um Gottes willen, was sollte er mit der Frau tun?

Er klingelte und befahl dem Dienstmädchen: „Laufen Sie hinunter ins Bureau und telephonieren Sie der Rettungsgesellschaft, sie soll sofort herkommen!"

Alsbald hörte man auch schon den langgezogenen Pfiff des Rettungswagens.

Ein junger Arzt stieg aus und wollte ins Haustor huschen. Da trat ihm ein eleganter Herr in den Weg.

„Pardon, lieber Herr Doktor, auf ein Wort —"

„Ah, Sie sind's, Herr Baron!"

„Ja, ich bin's. Nicht wahr, Sie sind zu Silberstein gerufen worden?"

„Allerdings. Eine Dame soll ohnmächtig geworden sein."

„Ich dachte mir's", murmelte Sphor. „Bitte gestatten Sie, daß ich Sie begleite."

„Dienstlich oder privat, Herr Baron?"

„Fassen Sie es auf, wie Sie wollen. Eigentlich bin ich dienstlich hier."

„Bitte, Herr Baron, dann darf ich ja selbstverständlich keinen Einwand erheben."

Silberstein kam dem Arzt schon ins Vorzimmer entgegen, blieb aber überrascht stehen, als er Sphors ansichtig wurde.

„Oh, der Herr Baron! Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?"

„Das werden Sie schon hören", antwortete Sphor abweisend und winkte dem Arzt mit den Augen.

Silberstein öffnete die Tür und ließ den Arzt eintreten. Sphor und er selbst folgten.

„Die Sache schien nicht gefährlich. Der Arzt hielt Mary ein Fläschchen unter die Nase. Nach einigen tiefen Atemzügen streckte sich Mary und schlug die Augen auf. Verwundert blickte sie im Kreise umher. Plötzlich erkannte sie Sphor. Mit einem Ruck richtete sie sich ganz auf und streckte ihm beide Hände entgegen:

„Retten — Sie mich, Sphor! Retten Sie mich — vor diesem — Unmenschen!"

Sphor warf dem Geschäftsmann einen vernichtenden Blick zu und antwortete: „Beruhigen Sie sich, Baronin. Ich werde mit Herrn Silberstein die Angelegenheit schon ins reine bringen."

Mary sank mit einem tiefen Seufzer in die Sofaecke zurück.

Der Arzt verabschiedete sich. Mary Sphor und Silberstein blieben allein zurück. Der Geschäftsmann hatte noch kein Wort gesprochen. Mary faßte die Hand Sphors und drückte sie.

„Ich danke Ihnen, lieber Freund?"

„Bitte, bitte, liebe Baronin. Legen Sie sich jetzt hin. Ich habe etwas mit Herrn Silberstein zu besprechen. Eine Stunde der Ruhe wird Ihnen gut tun. Ich hole Sie dann ab und bringe Sie nach Hause. Herr Silberstein", wandte er sich an den Geschäftsmann. „Sie werden so freundlich sein, mich in ein anderes Zimmer zu führen, ich habe mit Ihnen zu sprechen."

Silberstein durchschritt einige Zimmer. Im Speisezimmer blieb er stehen.

„Wenn es Ihnen recht ist, Herr Baron — bitte!"

Mit diesen Worten griff er nach einem alten grünen Fauteuil.

„Setzen Sie sich auch, Silberstein. Es wird besser sein, wenn wir die Sachlage in Ruye besprechen."

Der alte Geschäftsmann zog einen Stuhl zum Fauteuil des Barons und setzte sich. Gespannt blickte er den Kommissar an.

„Also zunächst: Wie kam es zu diesem Unfall?"

Sphor deutete nach dem Zimmer, in dem sich Mary befand. Silberstein zuckte mit den Achseln: „Gott, Herr Baron, Sie können sich doch denken. Die gnädige Frau Baronin war sehr aufgeregt. Und da ich ihre Wünsche nicht gleich erfüllte, wurde sie halt ohnmächtig. Mein Gott, das kommt ja bei so feinen Damen oft vor."

„Wissen Sie daß der Frau Baronin auch gestern ein Unfall zugestoßen ist? Und zwar unmittelbar nach Ihrem Besuche in Rodenstein."

Der Alte warf einen raschen Blick auf sein Gegenüber. „Herr Baron, Sie wissen, daß ich in Rodenstein war?"

„Ich weiß alles?" antwortete Sphor mit Betonung.

Der alte Mann zwang sich zu einem Lächeln.

„Dann wissen Sie sicher mehr als ich, Herr Baron!"

„Sie, Silberstein", unterbrach Sphor den Geschäftsmann, „lassen Sie dieses Versteckenspiel! Schauen Sie, ich könnte doch jetzt einfach sagen: Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!"

Silberstein war bei diesen Worten des Kommissars zusammengezuckt.

„Ich wüßte nicht, Herr Baron, was Sie berechtigen würde, mich zu verhaften."

„Wenn ich Ihnen schon sage, daß mir die Baronin alles gesagt hat!"

Die Augen Silbersteins ruhten prüfend auf den Zügen Sphors. Er schüttelte den Kopf und fragte: „Möchten Sie mir nicht sagen, was Ihnen die Frau Baronin gestanden hat?"

„Ich sagte Ihnen ja schon, alles!"

„So wahr mir Gott helfe, Herr Baron, ich verstehe Sie nicht."

„Das heißt, Sie wollen mich nicht verstehen! Passen Sie einmal auf: Daß Hans Zöllner in Genf verhaftet worden ist und dort ein Geständnis abgelegt hat, wissen Sie ja bereits, denn sonst wären Sie nicht so plötzlich in Rodenstein erschienen."

Der Alte wollte Sphor unterbrechen, doch dieser ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Hans Zöllner hat gestanden", fuhr Sphor fort. „daß er bei Ihnen Zuflucht gesucht von Ihnen versteckt und über die Grenze geschmuggelt worden ist."

„Verzeihen Sie, Herr Baron, ich habe doch nicht gewußt, daß der Zöllner als Dieb verfolgt wird. Er kam als Gast in mein Haus. Er ersuchte mich um einen Wagen zur Bahn. Er bezahlte alles. Ich hatte also keinen Anlaß, ungefällig zu sein!"

„Gar so einfach ist die Sache nicht", antwortete Sphor. „Hans Zöllner hat weiter gestanden, daß er Ihnen einen Schmuck und zwar die schwarzen Perlen, um einige tausend Kronen verkauft hat. Und zwar unter der Bedingung verkauft hat, daß Sie ihm zur Flucht verhelfen!"

„Da lügt er!" fuhr Silberstein auf.

„Nein, er lügt nicht. Aber darüber wollen wir jetzt nicht streiten. Sie haben ja an dem Tage, an dem Sie mit der Baronin Landsegg im Hotel Nordpol zusammenkamen, zuvor einen Perlenschmuck beim Juwelier Trost untersuchen lassen. Es waren dies jene schwarzen Perlen, die Ihnen Hans Zöllner zum Verkauf anbot."

„Nein, nein Herr Baron, da irren Sie!"

„Ich irre nicht. Als Sie kurz darauf mit der Baronin Landsegg im Hotel zusammenkamen, wurde ein Schmuck von uns konfisziert."

„Ja, das ist richtig. Aber es wurde der Schmuck konfisziert, den die Frau Baronin mitgebracht hat."

„Darüber wollen wir später sprechen. Vorläufig mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich eine genaue Beschreibung auf telegraphischem Wege nach Genf abgegeben habe und daß Zöllner diesen jetzt bei der Polizei deponierten Schmuck als jenen erkannt hat, den er Ihnen zum Verkaufe angeboten!"

„Wie sollte denn das möglich sein?"

„Das kann ich Ihnen ganz genau sagen", antwortete Sphor. „Zöllner hatte eine von den Perlen abgetrennt. Und diese eine Perle fehlt auf dem Schmuck. Ueberdies hat Zöllner, bevor er zu Ihnen kam, den Schmuck bereits bei zwei andern Juwelieren schätzen lassen und uns deren Namen angegeben. Auch diese Geschäftsleute haben die falschen Perlen sofort wiedererkannt. Also Sie sehen, es hat keinen Sinn, zu leugnen."

Silberstein kniff die Augen zusammen. Er erkannte, daß die Situation für ihn sehr bedrohlich zu werden begann. Er mußte jetzt einen Ausweg finden.

„Nun, was sagen Sie dazu?" fragte Sphor.

„Was ich dazu sag', Herr Baron? Ich frag' Sie: Was schließen Sie daraus?"

„Daraus schließe ich, daß Hans Zöllner, als er zu Ihnen ins Zimmer trat, genau wußte, daß der von ihm aus dem alten Turm entwendete Schmuck die Imitation des echten war! Als Zöllner in Genf festgenommen wurde, glaubte er auch im ersten Augenblick, Sie hätten ihn verhaften lassen. Er meinte, Sie wären darauf gekommen, daß er Ihnen gefärbtes Glas um Tausende von Kronen verkauft hatte. Und nun frage ich Sie: Warum haben Sie gefärbtes Glas mit schwerem Gold bezahlt? Warum haben Sie dem Mann, der Sie betrogen hat, zur Flucht in die Schweiz verholfen? Antworten Sie auf meine Frage!"

„Verzeihen Sie, Herr Baron," antwortete Silberstein jetzt, „ich weiß nicht, was Sie von mir wollen! Sie waren doch selbst im Zimmer, als die Frau Baronin zugab, daß die Perlen, die auf dem Tisch lagen, von ihr gebracht wurden."

Sphor lächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Mißbrauch.

Herr Bratlhuber: „Gemeinheit! — Kommt jetzt da ein Kalb mit sieben Haxen auf die Welt, und wo thun sie's hin? In den Zoologischen Garten!"

—Bestellt Eure Job-Arbeiten in der Job-Office des „Demokrat".

Die erste Frage bei jedem Feuer ist:
Wie passirte es?
Zweite Frage: —
Wie steht es mit der Versicherung?
Die Antwort auf die erste Frage ist verschiedentlich. — Die Antwort auf die zweite Frage ist, entweder: „Keine Versicherung"; „Versicherung eben abgelaufen" oder „Versicherung deckt den Schaden". — Was würde Ihre Antwort sein, wenn das Feuer in Ihrem Hause wäre?
Alle Arten Versicherung. — Tel. 500.
SNIDER, WALSH & HYNES
Größte Versicherungsagentur in Iowa

WUNDER BROS.
Buchbinder.
Einbinden von Büchern, Linirungen und Arbeiten für Geschäftsleute.
Geschäfts-Bücher und Gummistempel.
No. 802 westl. 3. Straße, Davenport.

Alb. Lebuhn
Auktionator
Phone No. 5672-D.
127 westliche Locust Straße.
Davenport, Iowa.

Wm. Bischoff. — Henry Kühl.
Bischoff & Kuehl,
Versicherung und Grundeigenthum.
333—334 Masonic Tempel, Davenport, Ia.
Wir vertreten nur erstklassige Gesellschaften.

Nissen & Hartwig,
Leichenbestatter und Embalmers
Vollständige Arrangements für Begräbnisse werden auf Wunsch übernommen.
Schwarze und weiße Leichenwagen und schöne Kutschen zur Verfügung.
Aufträge per Telephon oder mündlich finden prompte Beachtung.
426 westl. 2. Straße, Telephon 774.
Davenport, Ia.

Die gute alte Zeit.

Eine höfliche Art, Krieg zu führen.

Ob der Herr Professor, der selbsternannte Wortführer der Humanität mit dieser Art der Kriegführung einverstanden sein würde? Er ist eine so zartfühlende sanfte Natur (sobald es sich um seine Freunde die Engländer oder Russen oder Franzosen handelt), daß ihm diese Gaston und Alphonse-Taktik wohl zusagen würde . . .

Die Art der Kriegführung hat im Laufe der Jahrhunderte Wandlungen durchmachen müssen — sie ist mit der Vervollkommnung der Waffen brutaler geworden, rücksichtsloser. Man sollte meinen, daß die Kämpfe früher, wo es Mann gegen Mann ging, wilder und blutiger gewesen sind. Aber die historischen Thatsachen widerlegen diese Meinung.

Wie früher, z. B. im Jahre 1745 Krieg geführt wurde, wird in drastischer Weise durch einen Bericht über die Schlacht von Montenoy veranschaulicht. In dieser Schlacht standen sich Franzosen und Engländer gegenüber. Und die Einleitung der Schlacht spielte sich nun folgendermaßen ab: die Engländer gingen, wohlausgerichtet in tadelloser gerader Linie, langsam und gemessenen Schrittes — wie es die damalige Kriegskunst unbedingt forderte — gegen die französische Garde vor.

Die Garde eröffnete natürlich sofort beim Anblick des Feindes Feuer? I bewahre, ist ihnen garnicht eingefallen: die Garde stand ganz ruhig, Gewehr bei Fuß, und erwartete den Feind, der ebenfalls ganz ruhig, Gewehr über, sich näherte. Die französischen Offiziere standen einige Schritte vor der Front und begrüßten die Engländer durch Abnahme der Kockbedeckung. Der englische Kommandeur ließ auf 50 Schritt von den Franzosen das Regiment halten und forderte den französischen Kommandeur auf, das Feuer zu eröffnen.

„Bitte, nach Ihnen", war die höfliche Antwort, „die französische Garde schießt nie zuerst!"

Aber auch die Engländer wollten ihren Gegnern an Höflichkeit nicht nachstehen und so verging eine kostbare Viertelstunde, ehe sich der englische Kommandeur dazu entschließen konnte, durch Eröffnung des Feuers den blutigen Reigen zu eröffnen.

Man möchte diese Geschichte nicht für möglich halten, wenn sie nicht von glaubwürdigen Schriftstellern versichert würde.

Ob diese Art Kriegführung dem Herrn Professor und Erbpächter der Humanität zusagen würde? Vielleicht würde er sie billigen, wenn sich der Gegner der Engländer verpflichtet, das englische Feuer überhaupt nicht zu erwidern . . . . . im Namen der Humanität!!

Aerzte und Apotheker

Dr. J. S. Weber
1525 Washington Straße,
Tel. 728-L-1.
Allgemeiner Wundarzt und Konsultationen. Krankheiten Magens, Nieren, und Nervensystem.
Sprechstunden: 11 bis 12— 1 bis 3 — 7 bis 8 Uhr.

Dr. B. H. Schmidt
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Davenport Savings Bank-Gebäude.
Office: Zimmer 27, 28.
Tel.: Davenport 758.
Wohnung: 724 Warren Straße.
Tel.: Davenport, 758 L. 3.
Sprechstunden: 10-12 V., 4-5 Nachm.

DR. F. NEUFELD,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Office und Wohnung: 1506 w. 3. St.
Tel.: Davenport 4125.
Sprechstunden: 11—12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

Phone 5753-D.
Dr. C. M. Stephens
Zahnarzt
20—21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. Karl Vollmer,
Spezialist für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39.
Sprechstunden:
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telephon, Haus und Office: No. 678.

Dr. H. Matthey. Telephon 345 — Dr. W. A. Matthey Telephon 336
DRS. MATTHEY
Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer
Office: Putnam Bldg., 701-702, 7. Flur.
Office-Telephon: No. 402.

Briefe aus dem Felde.

Liebe Lotti Nein, zwei französische Blechhelme als hängende Blumentöpfe für den Balkon kann ich dir nicht schicken. Das ist verboten.

* * *

Du hast recht, jetzt bei Thiaumont komme ich nur selten zum Tennisspielen.

* * *

Was für Blumen du mir zum Geburtstag schicken sollst? Moselblümchen!

* * *

Nein, in Zivil gehe ich hier gar nicht aus!

Heimathurlaub.

Nun hab' ich Meilen ohne Zahl
schon hinter mir gelassen —
Vergessen ist des Kampfes Qual,
nur auf der Stirn das Wundenmal
zeugt von der Völker Hassen.

Wie lang' sah ich die Heimath nicht,
Durft Weib und Kind nicht herzen!
Mich hielt die heil'ge Opferpflicht;
zu streiten für das Weltengericht —
Da schweigen alle Schmerzen!

Nun aber flieg ich sturmwindgleich
der Heimathstadt entgegen,
mir winkt der Liebe Himmelreich
und Kinderarme, traut und weich —
Nun Herz, magst du dich regen!

Richard O. Koppin.

Ein neuer „Pour le Merite"-Ritter.

Fliegerleutnant Otto Parschau, der nach dem amtlichen Heeresbericht sein 8. feindliches Flugzeug außer Gefecht setzte und mit dem Orden „Pour le merite" ausgezeichnet wurde, steht im 26. Lebensjahre. Er ist der Sohn eines ostpreußischen Rittergutsbesitzers und besuchte die Gymnasien in Allenstein und Bartenstein. Am 30. Juli 1910 trat er als Fahnenjunker in das Inf.-Regt. No. 151 ein, bei dem er nach dem Besuch der Kriegsschule in Hannover am 13. September zum Leutnant befördert wurde. Am 1. April 1913 wurde er zur Ausbildung als Fliegeroffizier nach Johannisthal kommandirt. Die weitere Thätigkeit als Flieger führte Leutnant Parschau nach Darmstadt, von wo er im November 1914 nach der Fliegerstation Hannover versetzt wurde. Die Familie Parschaus lebt jetzt in Königsberg.

— Die Oesterreicher hängen ihre Kriegsgefangenen — sagt Lord Northcliffe. — Der Lord irrt sich, er verwechselt die Oesterreicher mit den Engländern.